

Magisterarbeit

juliane strohschein

weiße wahr-nehmungen

der koloniale blick, weißsein und fotografie



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 2007 Diplomica Verlag GmbH
ISBN: 978-3-8428-4670-8

Juliane Strohschein

**weiße wahr-nehmungen: der koloniale blick, weißsein
und fotografie**

Magisterarbeit

juliane strohschein

weiße wahr-nehmungen

der koloniale blick, weißsein und fotografie



stroyschein, juliane: *weiße wahr-nehmungen: der koloniale blick, weißsein und fotografie*, Hamburg, Diplomica Verlag GmbH 2013

PDF-eBook-ISBN: 978-3-8428-4670-8

Herstellung: Diplomica Verlag GmbH, Hamburg, 2013

Zugl. Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland, Magisterarbeit, Juni 2007

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© *Diplom.de*, Imprint der Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.diplom.de>, Hamburg 2013
Printed in Germany

Abstract

Wie ist mein Blick durch Weißsein geprägt? Welche Rolle spielt der koloniale Blick als *weißer* Wahrnehmungsmodus und als visuelle, insbesondere fotografische Geste im ‚Spektakel des Weißseins‘? In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich mit visuellen Konstruktionen und Repräsentationen rassifizierter und geschlechtlich kodierter Differenz im deutschen Kontext mit dem Fokus auf der kritischen Reflektion von Weißsein. Die Fragestellung ist in der (postkolonialen) Gegenwart, dem Bedürfnis hegemoniale Repräsentationsregimes gegen den Strich zu lesen und einer *weißen*, mehrheitsdeutschen Positionierung verankert, was ich im Einleitungskapitel „Einblicke“ differenzierter verorte.

Im ersten Kapitel beschäftige ich mich mit systematischen Elementen des kolonialen Blicks anhand der Analyse beispielhafter Darstellungen aus dem 21. und dem 16. Jahrhundert. Die Zentrierung der Darstellungspraxen auf Weißsein und die intersektionale Verquickung geographischer und sexueller, rassifizierter und geschlechtlicher Konnotationen steht im Fragefokus. Inwiefern sind koloniale Blicke *weiße* Wahrnehmungen und Wahr-Nehmungen, im Sinne von ‚wahr machen‘ und naturalisieren?

Die ‚moderne‘, ‚aufgeklärte‘, europäische Blickprägung und ihre ideologischen, wie medialen Einschreibungen in die Expansion breitenwirksamer visueller Diskurse, in Fotografien, Ausstellungen und Werbung, bis Ende des 19. Jahrhundert sind Thema des zweiten Kapitels. Wie plausibilisiert sich die Normativität der eurozentrischen Weltsicht und der Mythos der objektiven, wissenschaftlichen, fotografischen ‚Wahrheit‘?

Im dritten Kapitel stehen die Funktionen der deutschen Kolonialmythologie, die das Kaiserreich als Nation *weißer*, zivilisierter, überlegener Männer und Frauen imaginierte, im Vordergrund. Die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus fokussiert sich auf die Zeit von der sogenannten „Kongo-Konferenz“ in Berlin 1884 zu den genozidären Kolonialkriegen der deutschen „Schutztruppen“ in Namibia und Tanzania.

Zum Abschluß wende ich mich wieder der Gegenwart zu und versuche einen Ausblick zu formulieren. Was sind die (post)kolonialen, *weißen* Mythen der Gegenwart?

Inhaltsverzeichnis

Einblicke	1
Kolonialismus und Visualität.....	4
Deutschland als postkolonialer Standort.....	6
Kritische Weißseinsforschung.....	11
Repräsentationskritik und Bildanalyse	13
1. Was ist ein kolonialer Blick?	17
Blickverhältnisse und Machtverhältnisse.....	18
Was hat Eiskremwerbung mit Kolonialismus und Rasse zu tun?	20
Feminisierte Länder und Koloniale Szenen.....	26
Anachronistischer Dialog (post)kolonialer Repräsentationsregimes	29
2. Fotografie und Blickgeschichte	33
Visuelle Spektakel (in) der europäischen Moderne	35
„Aufklärerisches Leuchten“ und Eurozentrismus.....	40
Der Mythos fotografischer Wahrheit und Objektivität.....	44
Panoptik: Sehen ohne gesehen zu werden.....	46
Kolonialfotografie und Fotografie als Kolonialtechnik	48
3. Koloniale An-Sichten	52
Europäischer und deutscher Kolonialismus.....	53
„Terra nullius“ und das europäische Kolonialbündnis.....	57
Götzenbilder und „der Mann mit den blutigen Händen“	62
Was würde der Blick sagen, wenn er nicht abgeschnitten wäre?	69
Rassepolitik, Geschlecht und koloniale Un-Wissen-schaft.....	73
Ausblicke	82
Abbildungsverzeichnis	I
Abbildungen	III
Literaturverzeichnis	X

Einblicke

Ich gehe durch die Stadt, sitze in der U-Bahn oder blättere durch ein Magazin und werde überflutet mit großen, bunten Bildern, die Gefühle, Vorurteile, Vorstellungen, Ängste und Phantasien in mir ansprechen. Ich frage mich, was die Geschichte und Macht ihrer Visualität ist und in welchem Verhältnis sie zu meiner sozial-historischen Position als *weiße*¹, mehrheitsdeutsche Frau stehen. Wie ist mein Blick durch Weißsein geprägt?

The catalogue cover shows a map of Egypt. Inserted in to the heart of the country [...] is a photo of a white male [...] holding an Egyptian child [...] Behind them is not the scenery of Egypt as modern city, but rather shadowy silhouettes resembling huts and palm trees. [...] For seventy-five pages Egypt becomes a landscape of dreams, and it's darker-skinned people background, scenery to highlight whiteness (hooks 1992b, 28).

An Hand einer Textilwerbung² analysiert bell hooks die Symptomatik der „exploitation of Otherness“: ein Trend rassistifizierende und koloniale Kodes³ zu einem Bild imperialer Nostalgie zusammenzufügen und eine Marketingstrategie, die Weißsein zentriert und den status quo gesellschaftlicher Machtverhältnisse aufrecht hält.

Eine Dekade später und nicht in den USA, sondern in Deutschland werben Inneneinrichtungsmärkte mit „Kolonialfarben“, „trendigen Kolonialmöbeln“⁴ und der „Exotik“ des „Kolonialstils“ „für den verwöhnten Geschmack“ (Abbildung 1). Ein großes Kaufhaus lässt ein blondes Model in Rock und Jacke „lässig im Kolonial-Stil“ posieren (Abb. 2). Mit der Einladung die Zunge nach „Hawaii“, „New York City“ oder „West Africa“ reisen zu lassen wird Eiskrem beworben (Abb. 3 bis 5). Die deutsche Fernsehnation kann „Wie die Wilden – Deutsche im

¹ In Anschluß an die editorischen Richtlinien der Anthologie „Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland“ (2005) schreibe ich Schwarz (und Afrikanisch) groß und *weiß* kursiv, „um diese Kategorie ganz bewusst von der Bedeutungsebene des Schwarzen Widerstandspotentials, das von Schwarzen und People of Color dieser Kategorie eingeschrieben worden ist, abzugrenzen“ (Eggers et al. 2005, 12-13). Gleichzeitig soll durch die Schreibweise der Konstruktionscharakter dieser Kategorien – die auf zwei Positionen innerhalb eines komplexen Spektrums referieren – hervor gehoben werden. Weiterhin bemühe ich mich um eine gendersensible Schreibweise. Im Einzelfall schreibe ich von der Autorin oder den Theoretikern. Sonst sind jedeR und StellvertreterInnen aller Geschlechter gemeint.

² Bennetonwerbung „Tweeds“ (vgl. hooks 1992b, 28-30).

³ Der Begriff „kultureller Kode“ verweist auf die kulturell vermittelte tiefenstrukturelle Prägung ideologischer, epistemologischer, kulturspezifischer Paradigmen einer Interpretationsgemeinschaft, (Nünning 2001, 86) hier vor allem im visuellen Bereich.

⁴ Werbebeilagen unter anderem von Möbel Höffner 2006 und Domäne 2007.

Busch“⁵ oder „Afrika, mon Amour“⁶ schauen und Sarotti-Schokolade in kolonialnostalgischer Verpackung⁷ konsumieren.

In populären visuellen Darstellungen finde ich eine Vielzahl von kolonialen und rassifizierten⁸ Kodierungen – in Intersektionalität⁹ mit Vergeschlechtlichung und Sexualisierung. Anthony Easthope fasst dieses Phänomen im Begriff des kolonialistischen Blicks. In der Auseinandersetzung mit europäischen, hegemonialen Repräsentationsregimes beschreibt er

die ebenso tief verwurzelten, wie verborgenen Annahmen, die solchen Bildern als visuellem Text zugrunde liegen: daß der weiße Herr (bzw. die Herrin) ein Individuum ist und als solches beobachtend dasitzt, während die fremde Menschenmasse sich als kollektives Spektakel, als Objekt diesem Subjekt präsentiert. Repräsentationen dieser Art

⁵ Die Sat. 1 Doku-Soap Survivalshow ging am 23.06.06 auf Sendung. Drei deutsche Familien werden zu „exotischen Zielen“, zu „Stämmen“ nach Namibia, Togo und Indonesien geschickt, um zu lernen, „was es heißt zu den Ursprüngen der Zivilisation zurückzukehren“ (vgl. Berliner Zeitung, 23.08.06, S. 31). Die Konzeption lässt „die Sensation aus der konstruierten Verschiedenheit des Europäers und des ‚Wilden‘ erwachsen“ und verwende koloniale, rassistische Terminologien in diffamierender Weise (vgl. Künkel 2006). Später antwortet Cora Hardt für die Sat. 1 Zuschauerredaktion auf eine Protestmail von Konstanze Hanitzsch: die Sendung agiere nicht „in irgendeiner Weise rassistisch motiviert“. Der Titel der Sendung sei in „selbstironischer Weise eingesetzt“. Natürlich würden die „kulturellen Unterschiede beider Seiten“ herausgestellt. Es ginge darum „den Fernsehzuschauern die Andersartigkeit“ zu verdeutlichen (vgl. Hardt 2006). Die Argumente der Abwehr von antirassistischer Kritik in dieser Debatte sind beispielhaft für die Auseinandersetzung mit Rassismus in der deutschen Öffentlichkeit: wenn es nicht bewußt rassistische gemeint gewesen sei, dann sei es nicht rassistisch. Es bestehe kein Zusammenhang zum Beispiel der Terminologie mit der deutschen Kolonialgeschichte. Die Einteilung von Menschen (hier: in – unbenannt *weiße* – deutsche Familien und „Stämme“ in „exotischen Ländern“) sei wertneutral und frei von biologisch oder kulturell argumentierter rassistischer Diskriminierung. Die Anderen *seien* eben anders, d.h. nicht so zivilisiert und nicht so fortschrittlich, wie die Deutschen, so die implizierte Argumentation.

⁶ In dem dreiteiligen „Emanzipationsdrama“ des ZDF, das zuerst im Januar 2007 ausgestrahlt wurde, flieht „Katharina von Strahlberg“ 1914 von Berlin nach Deutsch-Ostafrika um sich von ihrem Mann scheiden lassen zu können (vgl. Berliner Zeitung, 23.08.06, S. 24). Es geht nicht um die überfällige Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte in Tanzania; diese fungiert vielmehr als interessanter, abenteuerlicher Kolorit für die Geschichte einer *weißen*, deutschen Frau. Laut Ankündigungstext des ZDF handle das „Historiendrama“ davon, das Katharina „um den erschossenen Sohn“ trauert, „da bricht der Erste Weltkrieg herein. Das einstmals paradiesische Leben in Afrika wird zu einem schrecklichen Albtraum“. Wer ist für wen in Tanzania zum Albtraum geworden?!

⁷ Das Werbeemblem für die Schokoladenmarke Sarotti verkörpert den Begriff ‚Mohr‘: so ist er 1991 mehr als 95 % aller Deutschen bekannt (vgl. Turner 1991, ; Arndt 2004). Es ist die älteste deutsche Beschreibung für Schwarze Menschen und wird von griechisch *moros* (töricht, dumm, gottlos) und lateinisch *maurus* (schwarz, dunkel, afrikanisch) hergeleitet. 2006 wird die Schokolade als ‚special edition‘ in kolonialem Retro-Stil verkauft.

⁸ Die Begrifflichkeiten ‚rassifiziert‘ und ‚Rassifizierung‘, sind – wie ‚rassisiert‘ und ‚rassialisiert‘ – Versuche der Übertragung des englischen ‚racializing‘ ins Deutsche und beziehen sich hier im Speziellen auf Arnold Farris Konzept des ‚rassifizierten Bewußtsein‘: „Das Konzept des rassifizierten Bewußtsein wird uns dabei behilflich sein, zu untersuchen, wie das Bewußtsein hinsichtlich rassistischer Gesellschaftsstrukturen geformt wird“ (Farr 2005, 41).

⁹ María do Mar Castro Varela verwendet das Konzept der Intersektionalität (als feministisches Model), um Systeme von sich überlappenden Ausgrenzungen begreifbar zu machen. Im Gegensatz zu eindimensionalen, essentialistischen Ansätzen soll die Komplexität von Machtdynamiken, -feldern und -achsen in der Analyse Berücksichtigung finden (vgl. Castro Varela 2005).

sind ihrem Wesen nach und unreflektiert rassistisch, denn sie gehorchen dem kolonialistischen Blick (Easthope 1998, 195).

Der kolonialistische Blick beschreibt ein hegemoniales Repräsentationsregime mit rassifizierenden Visualisierungspraxen der Selbst- und Fremdkonstruktion, das auf koloniale Kodierungen referiert. Die Macht dieses Repräsentationsregimes in der Gegenwart kann von verschiedenen Richtungen aus analysiert werden: zum einen als Sehgewohnheiten und (Welt-)Sichtweisen, die sich aus einem unbewußten, historisch aufgeladenen, kulturellen Bilderreservoir speisen. Dagegen setzt sich Kien Nghi Ha (Ha 2003, ; Ha 2005) mit Kontinuitäten kolonialer Strukturen auseinander, die sich seit der formalen Kolonialzeit nicht wesentlich verändert haben. Im Bezug auf Grada Kilombas Arbeit (Kilomba 2002, ; Kilomba 2003, ; Kilomba 2005a, ; Kilomba 2007) lassen sich koloniale Blicke und *weiße* Wahr-Nehmungen als alltagsrassistische Reinszenierung kolonialer Verhältnisse verstehen. Auf diesem Hintergrund der Komplexität kolonialer Vergangenheit und (post)kolonialer Gegenwart, stellt sich die Frage nach Überschneidungen zwischen den Geschichten von (deutschem) Kolonialismus, Weißsein, Rasse, Geschlecht, Visualität, modernen Repräsentationspraktiken und Blickverhältnissen heute. Aus postkolonialer Perspektive und auf dem Hintergrund der Thematisierung von Weißsein und Kolonialismus in den *Cultural Studies*, *Gender Studies* und *Postcolonial Studies* geht die vorliegende Arbeit der Suche nach Kontinuitäten und Spuren der deutschen Kolonialgeschichte in Form eines kolonialen Blickes nach.

Was und wer ist mit dem kolonialen oder kolonialistischen Blick gemeint¹⁰? ‚Kolonial‘ bezeichnet ein Verhältnis zwischen unterschiedlichen – hegemonialen wie machtkritischen, dominanten wie dominierten – Positionen, die in einem kolonialen System hergestellt werden. Koloniale Blicke wären demnach alle Blicke, die von kolonialen Verhältnissen in und zwischen (Ex-)Kolonien und (Ex-)Metropolen geprägt sind. Easthopes Vorschlag des kolonialistischen Blickes (statt zum Beispiel des kolonialen Blicks) bietet sich an, um den historisch aufgeladenen, rassifizierten Blick innerhalb kolonialer Verhältnisse von einer kolonialkritischen Position aus differenzierter benennen zu können. Sein Analysegestus legt nahe, dass es ihm um die kolonisierenden Blicke geht, also um Blicke die versuchen den Kolonialismus als Welt-, Wissens- und Gesellschaftsordnung mit Weißsein an der Spitze und im Zentrum herzustellen. ‚Kolonisierter Blick‘ wäre jedoch eine unter Umständen mißverständliche Benennung des Gegenstücks: sie lässt

¹⁰ Kolonial beschreibt eher die historische und kulturelle Ebene, während sich kolonialistisch eher auf die Macht- und Herrschaftsaspekte bezieht. Die verschiedenen Dimensionen von ‚kolonial‘ schwingen in meiner Verwendung mit und lassen sich differenzieren, aber nicht trennen: koloniale Geschichten und Politiken, die in kulturellen Praktiken geformt, legitimiert und tradiert werden, sind nicht von den kolonialistischen Machtverhältnissen trennbar, die sie herstellen (also zum Beispiel die Verselbstständlichung von Weißsein als Norm und Hegemonie, die es nicht nötig hat sich zu benennen) und vice versa.

eher die hegemoniale Kontrolle der Blicke Kolonisierter anklingen, als den subversiven *oppositional gaze* (hooks 1992) oder einen ‚antikolonialen‘ *gaze back* (Albrecht-Heide 2003). Da sich die Forschungsfrage innerhalb von Weißsein verortete und diese Positionierung kritisch reflektiert, liegt der Schwerpunkt der Auseinandersetzung auf der Bedeutung kolonialer und kolonialistischer Blickverhältnisse und Repräsentationsregimes für Weißsein als sozial-historischer Machtkategorie. Ob kolonial oder kolonialistisch, kolonisierend oder kolonisiert – im Begriff bleibt der Referenzpunkt die europäisch geprägte Wissens-, Gesellschafts- und Blickstruktur des Kolonialismus und Weißsein der dominante Signifikant. Die Frage nach einem Außerhalb überschreitet das von mir hier leistbare, verdeutlicht jedoch, dass kolonial mit allen Endungen Teil der Systematisierung ist, die hier in der Kritik steht.

Kolonialismus und Visualität

Die Markierung und Repräsentation visueller Differenz wurde mit dem 'wissenschaftlich' argumentierten Rassismus und der Ethnologie des 19. Jahrhunderts schließlich systematisiert. Neue Reproduktionsmedien wie Fotografie, [...] aber auch die Zurschaustellung der Kolonisierten in 'Völkerschauen' lösten einen 'Tumel der Sichtbarkeit' aus, der die Wahrnehmung des Rests der Welt durch den Westen nachhaltig prägte (Nagl 2004, 298).

Die Auseinandersetzung mit den Überschneidungsgebieten von Kolonialismus und Visualität stützt sich auf verschiedene historische und inhaltliche Zusammenhänge: 1) Die Entwicklung des europäischen imperialen Kolonialismus sowie den Beginn der Fotografie und der Massenmedien Ende des 19. Jahrhunderts (Wright 1999). 2) Die Instrumentalisierung von Fotografien als massenwirksame Vermittler des Kolonialismus in den europäischen Metropolen (Maxwell 1998). 3) Die Einschreibung kolonialer und eurozentrischer Sichtweisen in fotografische Praxen im populären und wissenschaftlichen Rahmen (Hall 1997; Hartmann 1998). 4) Die Systematisierung des Blicks im Rahmen der europäischen Medien- und Wissensgeschichte seit der Aufklärung bis zur Fotografie (Nagl 2004) und 5) die Systematisierung des Wissens im Rahmen europäischer Kolonialpolitik und Wissenschaft, die sich z.T. über visuelle Argumente legitimierten (unter anderem: Fluehr-Lobban 2006; Arndt 2005; McClintock 1995).

Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung und bezeichnet „allgemein die direkte Inbesitznahme fremder Territorien, deren Bevölkerung verdrängt oder unterdrückt wird“ mit dem Ziel „der Besiedlung, wirtschaftlichen Ausbeutung und politischen Machterweiterung und mit Hilfe einer einheimische Traditionen unterbindenden oder überfremdenden kulturellen Bevormundung“